

## Editorial

„Jammern hilft nicht. Abwarten bringt nichts. Man muss sich mit den Gegebenheiten abfinden – und etwas tun!“ Ungefähr so lautet die Antwort auf die Frage, wie Schulentwicklung auch unter widrigen Umständen in Gang kommt. „Vor allem: Man muss es wollen!“ Und das bezieht sich gleichermaßen auf die Schulleitung – Führungswilligkeit und -fähigkeit – und auf jede Lehrerin und jeden Lehrer an einer Schule, die sich auf den Weg der Selbstveränderung von innen und unten machen.

Gewiss: Jeder erfolgreiche Schulentwicklungsprozess muss von oben und außen akzeptiert und möglichst gefördert werden. Im Fall der Anne-Frank-Mädchenrealschule in München war es hilfreich, dass sie eine städtische Schule ist. Die Stadt als Schulträger zahlt nicht nur den Sachaufwand, sondern auch das gesamte Personal. Im Falle der Stadt München übernimmt sie die zusätzlichen Kosten für den Ganztagsbetrieb in einem Umfang, wie er vom Freistaat Bayern nicht gewährt werden könnte. Dies aber war eine wesentliche Voraussetzung für den Schulentwicklungsprozess der Anne-Frank-Realschule. Das bezieht sich auch auf das Konzept der Lernhäuser, das den Kern des Münchner städtischen Schulentwicklungsplans bildet.

Förderlich ist natürlich auch das Münchner kommunale Umfeld für alle außerschulischen Initiativen und Aktivitäten: breit gefächerte kommunale soziale und kulturelle Einrichtungen, Industrie und Dienstleistungsgewerbe, Handel und Handwerk. Aber was nutzt das beste Umfeld, wenn es für die Schüler/-innen und die Entdeckung und Entwicklung ihrer Interessen und Fähigkeiten nicht erschlossen und genutzt wird?

Was tat und tut nun eine Mädchenrealschule in München-Pasing? In der fast die Hälfte der Schülerinnen einen Migrationshintergrund hat? Die in jedem Jahr eine beträchtliche Anzahl von Schülerinnen als vom Gymnasium „abgeschult“ aufnimmt? Sie tut das Naheliegende: Die Schülerinnen sollen herausfinden, ob sie sich für Naturwissenschaft und Technik begeistern können! Sie sollen durch verbindliche Praktika überprüfen, ob sie in technische Berufe gehen mögen! Sie sollen aber auch so breit gefördert werden, dass sie nach Möglichkeit einen Gymnasialabschluss erreichen können! (Deshalb hat die Schule drei Profile: Naturwissenschaft/Technik, Sprache, Sozialwesen.)

Und wie macht man das? Das musste die Anne-Frank-Realschule mit ihrer Schulleiterin [Eva-Maria Espermüller-Jug](#) und mit dem Kollegium (bzw. später mit dem Schulentwicklungsteam) auch erst herausfinden und ausprobieren. Da hilft kein akademisches Handbuch, sondern nur Mut zum Risiko (nur wer nichts tut, macht auch keine Fehler – sagte *Albert Einstein*; aber genau das könnte der größte Fehler sein: wer zu spät kommt ...) und ein neues Selbstbild als Lehrer/-in: Die Bildungsziele für die Schülerinnen – Selbstständigkeit und Mündigkeit, Mut zu neuen Wegen, Verantwortung übernehmen – sind zugleich auch die beruflichen Leitsätze der Lehrer/-innen und der Schule im Ganzen.

Und was folgte daraus? Die engen Lehrplanvorgaben mussten in eigene Schwerpunkte umgedacht, umformuliert und umgesetzt werden; der Ganztagsbetrieb – anders geht eine moderne anspruchsvolle Schule ja gar nicht! – muss seine eigenen Regeln finden; nicht nur der Ganztagsbetrieb muss rhythmisiert werden, sondern auch das Schuljahr mit seinen außerunterrichtlichen Aktivitäten; neue Lern- und Arbeitsformen müssen in Erfahrung gebracht und erprobt werden; wenn der Schultag der Arbeitstag ist, dann muss am Nachmittag um vier aber auch Feierabend sein (für Schüler und Lehrer; zum „Abhängen“; für Hobbies und alle sonstigen Freizeitaktivitäten).

Die Umkonstruktion und Umorganisation des Schulbetriebs erfordert aber, bevor es ins Detail geht, dass ein „Hauptschalter“ umgelegt wird: zum einen von der Belehr- zur Arbeitsschule und ihrer neuen Lernkultur (die so neu nun auch wieder nicht ist, wenn man sich in München [!] an *Georg Kerschensteiner* erinnert, der als Stadtschulrat [seit 1895] nach 1900 das Arbeitsschulprinzip und zum andern den Ganztagsbetrieb einführte).

Das heißt praktisch:

- Nicht Unterrichtstechnik muss verfeinert werden (was allemal nicht schaden kann), sondern die Schüler/-innen müssen Gelegenheiten und Zeit finden, um ihre (individuellen) Arbeits- als Lerntechniken herauszufinden
- nicht der Lehrervortrag und das Lehrgespräch („fragend-entwickelnd“) stehen im Mittelpunkt, sondern die angeleitete und selbstständige Auseinandersetzung mit anspruchsvollen Arbeitsmaterialien (bei denen nicht in Form von Arbeitsblättern der Frontalunterricht aufs Papier verlegt worden ist)
- die Professionalität einer Lehrkraft zeigt sich nicht länger im „Erteilen“ von Unterricht (in dem u. U. gar nichts gelernt wird), sondern in der (kollegialen) Erstellung von Arbeitsmaterialien für Themen/ Kurse, in deren Niveaudifferenzierung, Weiterentwicklung usw. sowie in der Umsetzung im Lernbüro
- nicht die punktuelle Leistungskontrolle muss effektiviert werden, sondern die Selbstkontrolle der Lernenden: Nur eine realistische Selbsteinschätzung führt zu optimierenden Leistungsanstrengungen
- die Schüler/-innen müssen sich nicht an ihren Schwächen abplagen (bis sie sich womöglich entmutigt die innere Kündigung geben oder gar die Schule „schmeißen“), sondern sie sollen ihre Stärken herausfinden und diese mit Lust und Leistung ausbauen, gemeinsam, altersgemischt, auch als soziale Erfahrung (kleines Einmaleins der Neuropsychologie, s. die Beiträge zu „Leistung“ von [Ulrich Herrmann](#), [Georg Lind](#) und [Hans Brügelmann](#) in diesem Heft)
- der Übergang vom Halb- zum Ganztagsbetrieb; denn Individualisiertes Arbeiten und Lernen in flexiblen Zeitfenstern, Arbeiten in jahrgangsgemischten Kleingruppen, individuelle Beratung der Schüler/-innen und anderes mehr bei gleichzeitiger Orientierung an den vorgegebenen Leistungsnormen erzwingen die zeitliche Ausdehnung der gemeinsamen Arbeitszeiten.

Die zeitliche Entspannung hat einen pädagogischen Mehrwert: Die strukturelle Trennung von Lehrer-Lehrtätigkeit am Vormittag und Schüler-Lernarbeit am Nachmittag wird aufgehoben und wieder zusammengeführt, so dass die Lehrer/-innen jetzt ihre Schüler/-innen bei deren Lernarbeit sehen und unterstützen können.


Aus diesen Überlegungen resultiert der zentrale pädagogische Sinn der Strukturen des Unterrichts- und Lernbetriebs an der Anne-Frank-Realschule, wie sie im Schulporträt in diesem Heft nachzulesen sind: die vertikale Versäulung der Schule in drei „Teilschulen“ (Lernhäuser), das Lernbüro, die Projekte, das Logbuch.

Nach vielen vielen Jahren der beharrlichen Entwicklungsarbeit kann sich die Erfolgsbilanz sehen lassen: 50% der Schülerinnen wählen nach Klasse 6 den naturwissenschaftlichen Zweig mit dem Profulfach Physik, 28% der Absolventinnen beginnen eine Ausbildung in einem technischen Beruf, 70% könnten in eine gymnasiale Oberstufe eintreten. Ein nicht zu umgehender Mangel pädagogischer Texte über Unterricht, Lernen, Leistung usw. besteht darin, dass sie die individuellen Mikroprozesse der Genese von Interesse und Motivation, Leistungsbereitschaft, Engagement nicht sichtbar machen können; denn die müssten ganz anders dokumentiert werden. Einsichtig aber werden in diesem Schulporträt deren strukturelle Voraussetzungen und interpersonalen Prozesse. Dafür wurde diese Schule ausgezeichnet. Und wem kommt das Preisgeld zugute? Den Schülerinnen: für ein eigenes Haus und für Rückzugs- und Ruheräume in den Lernhäusern.

Prof. Dr. Ulrich Herrmann

■ ehem. Mitglied des Redaktionsbeirats

ulrich.herrmann@t-online.de

 zuständig für dieses Heft

.....  
Grundschulverband e.V., Frankfurt/M.

## **Unsere Schulen brauchen eine pädagogische Leistungskultur**

Unter dieser Überschrift wurde die folgende Resolution von den 150 Teilnehmer/-innen der Herbsttagung des Grundschulverbandes am 14./15. November 2014 in der Laborschule Bielefeld einstimmig verabschiedet. Veröffentlicht in: Grundschule aktuell, Heft 129, Februar 2015.

.....  
Georg Lind

## **Von der Leistungs- zur Lernkultur**

### **Anmerkungen zur Resolution des Grundschulverbands zur Ziffernnoten-Beurteilung**

Unabhängig von ihrer Form behindern Bewertungen durch den Lehrer das Lernen der Schüler, wenn sie mit der Prüfung von Leistungen vermengt werden, die über den weiteren Bildungs- und Berufsweg entscheiden. Die Bewertungen werden dann nämlich von Schülern als Ausdruck einer Macht wahrgenommen werden, vor der sie Angst haben müssen. Angst aber ist der Hauptfeind erfolgreichen Lernens (und der Demokratie). Der Beitrag behandelt das Dilemma von Lernen und Leistung, und wie ein Ausweg möglich ist.